

## „Wir haben noch keine Grenze überwunden“

Das Schicksal von MigrantInnen auf einer Konferenz – und im wirklichen Leben in Lissabon

*Portugal und seine Beziehungen zu portugiesischsprachigen AusländerInnen standen im Zentrum der 11. internationalen Metropolis Konferenz in Lissabon. Unter dem Motto „Wege & Kreuzungen: Menschen in Bewegung, Orte im Umschwung“ diskutierten rund 700 ExpertInnen über globale Migration. Das sozialistisch regierte Gastgeberland zeigte sich dabei der EU-Politik gegenüber ablehnend – vor allem im Hinblick auf den Ausbau der „Festung Europas“.*

Adriana zögert. Auf dem Tablett vor ihr liegt ein gegrilltes Steak mit Pommes auf einem Teller, daneben ein Flan. In den Händen hält die junge Brasilianerin eine kleine Flasche Sekt und eine mit Wein, die sie nur langsam mit auf das Tablett stellt. „Es wird schon niemand etwas dagegen haben“, murmelt sie, als sie zur Kantinenkasse des Culturgest, einem großen Kultur- und Tagungszentrum in Lissabon, geht. Die Sekretärin Adriana Apaibe arbeitet in Lissabon - und hat es nicht leicht als Brasilianerin.

Daheim, in einem abgewohnten Apartment mit zerschlissenen Polstermöbeln und kleinen Vorhängeschlössern an jedem Küchenschränkchen, trinkt sie Wasser oder Milch. Wein ist ihr zu teuer. In der Kantine darf die Brasilianerin heute kostenlos essen, da sie den ganzen Morgen einen Infostand zur EU-Initiative Equal betreut hat, der neue Wege und Strategien fördert, um Diskriminierung und Ungleichheit im Arbeitsleben zu bekämpfen. Adriana Apaibe nutzt die Gelegenheit. Kaum hat sie sich einen Tisch ausgesucht, verschwinden die beiden Flaschen in ihrer Handtasche.

Es ist der Abschlusstag der 11. internationalen Metropolis Konferenz. Organisiert hat sie die portugiesische Sektion des Verbands Metropolis, ansässig in Kanada, und das portugiesische Kommissariat für Immigration und ethnische Minderheiten ACIME. Geldgeber des kostspieligen Vernetzens der ExpertInnen war hingegen die Luso-Americian Development Foundation. Die Stiftung gründete Portugals Regierung 1985 im Rahmen des Verteidigungs- und Kooperationsabkommen mit den USA, die in den ersten sechs Jahren mehr als 111 Millionen US-Dollar in deren Programme steckten. „Die Politik hat die Federführung und übernimmt die Vorschläge der Privatwirtschaft“, kritisiert das Bildungswerk der Heinrich Böll Stiftung die Konferenz 2004. Heute hat sich der Blick auf globale Migration von einer allein ökonomischen Perspektive zu einer politischen Fragestellung entwickelt.

Dennoch stehen im Zentrum von Metropolis noch immer die so genannten Industrieländer. Von den rund 700 TeilnehmerInnen aus Forschung, Politik und Zivilgesellschaft, reisten 90 Prozent aus West-Europa und Nordamerika an. In Lissabon diskutierten sie unter anderem über eine globale Gemeinschaft portugiesischsprachiger Länder.

Thomas Scheier ist einer der ersten Brasilianer, die sich dort niederließen. „1987 kam ich mit 15.000 Dollar im Gepäck in Lissabon an“, erinnert sich der 64-Jährige und erzählt, wie er mit seiner Frau eine Video-Produktion eröffnete. Neben der brasilianischen besitzt der studierte Fotograf auch eine deutsche Staatsangehörigkeit. Als Juden sind seine Eltern Mitte der 1930er Jahre aus Deutschland über England nach Brasilien geflohen. In ihre Heimat kehrten

sie 40 Jahre später zurück und beantragten dort auch für ihre Kinder einen Pass. „In Portugal kann ich mich also immer als Deutscher ausweisen. Das macht das Leben leichter“, sagt Thomas Scheier und parkt seinen gepflegten Smart vor einem portugiesischen Restaurant. Seinem Beispiel folgten in den 1990er Jahren viele brasilianische AkademikerInnen und investierten in ihre Wahlheimat. Sie kamen als ArchitektInnen, AnwältInnen oder ZahnmedizinerInnen.

Rund 463.000 AusländerInnen leben heute nach Angaben der Ausländerbehörde legal in Portugal, das sind gut 4,5 Prozent der Gesamtbevölkerung. Die meisten sind aus den ehemaligen Kolonien des Landes abgewandert. Dabei übersteigt die offizielle Zahl der BrasilianerInnen, 80.933, erst im Jahr 2005 die der 64.469 Menschen aus Cap Verde. Der starke Anstieg hängt unter anderem mit einem Besuch des brasilianischen Präsidenten Lula 2003 in Lissabon zusammen. Mehrere Tausend BrasilianerInnen hatte Portugal damals legalisiert.

Immer häufiger verlassen junge, allein stehende Frauen wie Adriana Brasilien und beginnen ein neues Leben in Südeuropa. „Viele haben sogar einen Highschool-Abschluss und suchen Arbeit. Aber nur wenige finden etwas Besseres als einen Job als Dienstmädchen oder Reinigungskraft“, sagt Beatriz Padilla, Mitarbeiterin des Instituto Superior de Ciências do Trabalho e da Empresa in Lissabon, bei ihrem Vortrag zur Migration von LateinamerikanerInnen nach Südeuropa. Die Frauen fühlten sich freier außerhalb der brasilianischen Gesellschaft, würden in Europa jedoch diskriminiert.

Adrianas Gesicht verfinstert sich. Sie erinnert sich noch gut daran, wie sie zwei Portugiesen belästigten. Vor dem Hardrock Café sprachen sie sie an. „Ach du bist Brasilianerin, also eine Prostituierte, sagte der eine, folgte mir bis zur Metro, schubste mich dort auf die Stufen und kam mir ganz nah,“ erzählt sie und dreht ihren Ohrring nervös zwischen den Fingern. Nur sein Freund verhinderte weitere Tätlichkeiten. Adrianas Freunde kommen fast alle aus Brasilien. „Die einzigen Portugiesen, von denen ich mich wirklich akzeptiert fühle, sind meine Arbeitskollegen“, sagt die 23-Jährige. Warum sie ihr so feindlich begegneten versteht sie nicht, schließlich seien so viele von ihnen vor etlichen Jahren nach Brasilien ausgewandert. Tatsache ist, dass heute rund zehn Millionen PortugiesInnen in Portugal leben und rund fünf weitere Millionen im Ausland.

Thomas Scheier und seine Familie, die europäische Wurzeln haben und in Europa Karriere machten, sind jedoch auch nicht generell vor Ausgrenzungen gefeit. „Unsere Tochter wollte in Lissabon beim öffentlichen Fernsehen als Moderatorin arbeiten. Sie haben sie abgelehnt, weil sie einen brasilianischen Akzent hat“, erzählt seine Frau Kathryn, eine gebürtige Britin, während sie mit ihrer Familie in einem guten portugiesischen Lokal in Cascais speist, einem reichen Vorort Lissabons. Scheiers haben lange Jahre in Brasilien gelebt und gearbeitet. Sie gehörten auch dort zur Oberschicht und trauen vielleicht deshalb vielen neu ankommenden BrasilianerInnen in Portugal nicht über den Weg. „Viele die heute kommen, stammen aus einfachen Verhältnissen, leben hier illegal, stehlen oder dealen“, sagt der Familienvater.

Vorurteile und Unverständnis insbesondere der PortugiesInnen gegenüber Menschen anderer Herkunft will die Regierung abbauen. So werden z. B. LehrerInnen speziell zu Migrationsthemen geschult. „Herausforderung und Integration“ lauten auch die geflügelten Worte etlicher Vorträge bei der internationalen Metropolis Konferenz. Ausgangspunkt ihrer Argumentation ist vor allem die drohende Überalterung der europäischen Gesellschaft. Nach der jüngsten Eurostat-Studie hat Italien die älteste Bevölkerung, gefolgt von Spanien, Deutschland, Griechenland und Portugal.

„Migration ist notwendig, aber ebenso eine Chance für die EU. Unsere Pflicht ist es daher Neuankömmlinge willkommen zu heißen und sie zu integrieren“, sagte Portugals sozialistischer Premierminister José Sócrates bei der Eröffnung am 3. Oktober.

Er will MigrantInnen die Einreise nach Portugal daher erleichtern. Das neue Einwanderungsgesetz sieht vor, AusländerInnen eine begrenzte Aufenthaltsgenehmigung zu gewähren, wenn sie beabsichtigen im Land zu arbeiten und genügend qualifiziert sind, sich entsprechend der Anforderungen des sozialen und ökonomischen Rats, registrieren zu lassen. Außerdem sollen diejenigen Illegalen dauerhaft bleiben dürfen, die bereits ihr eigenes Geschäft betreiben. Damit distanziert sich Portugal bewusst von der EU, die sich mit Bürokratie, Grenzzäunen und Lagern bewusst abschottet. „Wir sind keine Festung“, sagt EU-Kommissarin Sandra Pratt bei der internationalen Metropolis Konferenz und spricht von notwendiger Integration, einem Dialog mit Afrika, aber auch der Verbesserung der Grenzkontrollen. Ähnlich unkritisch waren auch andere Vorträge der ReferentInnen aus Wissenschaft und Politik. Sie boten Anlass zur Diskussion, der jedoch nie ernsthaft Raum gewährt wurde. Bewusst sammelten und sortierten die ModeratorInnen die Fragen aus dem Publikum, so dass Sandra Pratt beispielsweise die Frage nach Auffanglagern außerhalb Europas Grenzen gar nicht erst beantworten musste.

Adriana hat von diesen Lagern viel gehört. Mit einem Arbeitsantrag der portugiesischen Generaldirektion für Konsulatsangelegenheiten in der Tasche hatte sie diese aber nicht zu fürchten, als sie vor drei Jahren in Lissabon ankam. Die damals 20-Jährige hatte sich gut informiert, wie sie legal in Europa leben könne und sich beim portugiesischen Konsulat in Brasilia um eine Stelle beworben. „Ich hatte Glück und bekam tatsächlich ein Angebot als Sekretärin“, erzählt sie.

Adrianas Eltern hatten einen Malerbetrieb im brasilianischen Minas Gerais, der es der Tochter ermöglichte, eine Schule zu besuchen, auf der sie neben Spanisch auch Englisch und Italienisch lernte. Es ging ihr gut, bis ihr Vater die Familie verließ. Die Pension der Mutter und die unregelmäßigen Zahlungen des Vaters reichten nicht mehr, um ihr auch ein Studium zu finanzieren. Von einem Job in Europa erhoffte sich die junge Frau, doch noch Kommunikationswissenschaftlerin zu werden. Doch ihr Verdienst reicht gerade, um Miete, Steuern und Versicherungen zu bezahlen.

Als Angestellte in Portugal trägt sie zu den Einnahmen des Staates bei. MigrantInnen haben 2001 allein 413,5 Millionen US-Dollar im Land erwirtschaftet. Sie arbeiten auf dem Bau, im Gastgewerbe oder Haushalten. Und wenn sie Glück haben, können sie irgendwann ein eigenes Geschäft eröffnen. Vielleicht ein kleines Restaurant. Dr. Jan Rath, Vertreter der Universität Amsterdam auf dem internationalen Metropolis Kongress, schätzt vor allem die kulinarische Vielfalt als Gewinn für Europas Städte. „Ich möchte gleich behandelt werden und nicht herumtanzen müssen“, kritisiert eine indigene Muslimin Kanadas die Haltung des Wissenschaftlers, MigrantInnen vor allem als ExotInnen wahrzunehmen. „Wir haben noch keine Grenze überwunden, die Grenze hat uns vielmehr überfahren“, sagt sie weiter.

Doraci hat schon mehrere Grenzen passiert. Seine Schwester ist mit einem Franzosen verheiratet. So konnte der 16-Jährige Brasilianer 2004 mit seiner Mutter leicht nach Frankreich einreisen. Nach drei Monaten endete sein Touristenvisum, da lebte er schon in London, wo er Adriana vor knapp neun Monaten kennen lernte. Ende vergangenen Jahres endete ihr Arbeitsvertrag. So machte sie sich mit einer Freundin auf den Weg nach London. „Sie erzählte mir immer wieder, wie leicht es sei, dort einen gut bezahlten Job zu finden“, erzählt die 23-Jährige und schüttelt den Kopf angesichts ihrer Naivität. Vier Wochen musste sie suchen, um am Ende eine schlecht bezahlte Stelle in einem Restaurant zu bekommen. Um

sich nach einer anderen Arbeit umzusehen, blieb ihr keine Zeit. Aber nach sechs Monate bekam sie einen Anruf. Sie hatte ihren alten Job in Lissabon zurück. Heute wohnt die Brasilianerin zusammen mit ihrem Freund in einem 12 Quadratmeter großen Zimmer. Für Adriana ist das Luxus, nach dem sie zwei Jahre lang ihr Schlafzimmer teilen musste. „Eine Mitbewohnerin brachte ihren Freund immer mit und hatte Sex mit ihm, während ich im Bett neben an versuchte zu schlafen.“ Adriana läuft ein Schauer über den Rücken, als sie davon erzählt.

Die tatsächlichen Wohnverhältnisse von etlichen MigrantInnen waren in den einführenden Vorträgen der Metropolis Konferenz kein Thema. Die Diskussion über Migration blieb oft abstrakt. Was am Ende wie so oft zu kurz kam, war „ein echter Erfahrungsaustausch zwischen den Vertretern unterschiedlichster Herkunftsländer“, bedauert die Argentinierin Beatriz Padilla. Realitätsverzerrend war sogar das Statement von Paul Seabright am Abschlussstag, der Ländergrenzen schwinden und stattdessen die Stadtmauern wachsen sieht. Er sprach vom Weltbürger, der heute in Paris und morgen in Rio ist und von einer Stadt wie London, die schon heute AutofahrerInnen Geld für die Fahrt ins Zentrum abknöpft.

Für Familien wie die von Thomas Scheier, die sich längst als EuropäerInnen und nicht mehr als BrasilianerInnen, EngländerInnen oder Deutsche fühlen, ist das wohl heute schon Wirklichkeit. Doraci braucht aber für eine Aufenthaltsgenehmigung ein Jobangebot. Wie Adriana müsste er sich beim portugiesischen Konsulat in Brasilien bewerben. Aber die Reise ist teuer. Erst wenn der Arbeitgeber in Lissabon dann nachweist, dass er keinen Portugiesen für die Stelle gefunden hat, darf Doraci legal in Lissabon einreisen. „Es ist riskant. Du kannst dir nie sicher sein, ob der Arbeitgeber diesen ganzen Aufwand tatsächlich betreibt, nur damit du für ihn arbeiten kannst“, sagt der 19-Jährige. Er will zurück nach London. Adriana soll ihn begleiten – als seine Frau. „Mein Mutter ist halb in Ohnmacht gefallen, als ich ihr sagte, dass Doraci und ich nächste Woche heiraten“, erzählt Adriana als sie die schweren Einkaufstüten müde auf den Küchentisch stellt. Es ist alles etwas überstürzt, aber einen anderen Ausweg sieht das Paar nicht. Damit die Brasilianerin jedoch nicht irgendwann mit leeren Händen dasteht, besteht sie auf Gütertrennung. „Wir haben auch schon ein Geschenk für euch“, erklären ihre Mitbewohner plötzlich und legen stolz eine neue Bratpfanne auf den Küchentisch. Ganz verliebt fallen sich Adriana und Doraci in die Arme. Der Ärger, dass er sie fast nie zum Einkauf begleitet und alle Zukunftssorgen, sind für einen kurzen Moment vergessen.

Stephanie Zeiler